# Jugend im Volk

Beilage der Deutschen Rundschau in Polen | 26. 5. 1935 | Nr. 21

## Kämpferisches Wissen.

Von Dr. Werner Kulz.

„Die Kämpfe, die ich führen mußte und die mich zwangen, meine Kräfte zu verdoppeln, sie sind es wohl, die mich zu dem gemacht, was ich im wolkenlosen Glück niemals geworden wäre.“

In Gobine aus „Renaissance“ dem großartigen Werke, das zwar nicht von einem Deutschen, wohl aber von einem Manne stammt, der unser Volk und die in ihm schlummernde Größe liebte, und dem wir viel, sehr viel zu danken haben, stehen diese Worte. Sie werden dort in der wundervollen Szene gesprochen, mit der der Rassenforscher, Diplomat und Dichter sein Werk beschließt, und wir setzen sie, innerlich ergriffen von ihrer lebendigen Wahrheit, an die Spitze einer Betrachtung, die unserem Leben und unserer Zukunft gilt.

Auch wir haben kämpfen müssen. Wir haben es erst wieder richtig lernen müssen, was Kampf überhaupt heißt, voller Einsatz unseres ganzen Seins, ohne bequemen Rückhalt, ohne die Möglichkeit, jeden Augenblick, wenn es uns etwa nicht mehr paßt oder wenn wir unsere Fähigkeiten zu ganzer Hingabe erschöpft glauben, wieder in Ruhestellung überzugehen und das Kampffeld ohne weitere Sorge dem zu überlassen, der das Verlangen spürt, es zu besetzen. Wir haben uns die Erkenntnis, was dieser Kampf eigentlich ist, nämlich die unvermeidliche und nicht zu verbiegende Entscheidung über unsere Lebensberechtigung — erst erringen müssen. Ja, wir ringen noch darum, — unser ganzes Volk, wir alle, die wir jungen Herzens sind, seelen- und sinnbegabte junge deutsche Menschen, die an eine Zukunft glauben und darum die Gegenwart um so fester und freudiger anpacken!

Immer noch sind es zu wenig unter den siebzig Millionen, die es wirklich erfaßt haben: welchen Sinn ihr Dasein hat, wie es mit der Volkheit unlösbar verbunden ist, und wie es darauf ankommt, daß jeder einzelne sein Bestes für das große Schicksal aller gibt. Aber die, in deren Seele der Funke der Erkenntnis gezündet hat, haben auch ihre Kräfte im Streite für alles, was uns wert und heilig ist in diesem Leben verdoppelt, ja verdreifacht.

Nun stehen wir nach zahllosen Siegen in kleinen und großen Gefechten auf einer eroberten Anhöhe, halten Ausschau in die Zukunft und legen uns die Frage vor:

Sind wir schon etwas geworden?

Und wir müssen uns antworten: Nein. Noch nicht.

Wir wollen es immer noch erst werden: ein wuchshaftes Volk.

Ein weiter Weg ist es noch dorthin. So weit, weil jeder, der das Zeug dazu hat, der wirklich ganz dem Volke angehören soll, erst noch eine innere Umwandlung durchmachen muß. Denn er soll nicht nur als Volksgenosse angeredet werden, er soll es im höchsten Sinne dieses schlichten Ehrennamens auch sein: ein aus hohem völkischem Bewußtsein ohne jede Selbstsucht frei und verantwortungsfreudig zur ewigen Volksgenossenschaft stoßender deutscher Mensch.

So betrachtet stehen wir noch am Anfang, am frühesten Beginn des heraufdämmernden deutschen Zeitalters. — Aber eines wissen wir, und das macht uns glücklich: Wir können wieder kämpfen. Gott sei Dank! Und wir wollen es nie wieder verlernen.

Und noch eines sei unserer Zukunft gewiß: Das „wolkenlose Glück“ eines in sich zufriedenen materiellen, eines materialistischen Wohllebens möge unser Volk niemals sehen. —Wir können das nicht vertragen.

Reich sind wir in unserem Herzen, weil wir hoffen dürfen, — nein, weil wir die untrügliche Gewißheit haben, — durch unser Kämpfen und Ringen selbst zur Erfüllung beizutragen.

Es war schon längst tiefste Gewißheit: Da, wo die anderen, die von gestern und vorgestern, nur Erschütterungen spürten, zwischen denen sie sich kaum noch aufrecht zu halten vermochten, wo sie nur ein kraftloses Durcheinander von Macht, Staat, Religion, Wirtschaft und vor allem Selbstsucht vor sich sehen, verwirrt und verzweifelt, — da fühlten wir in der jubelnden Sicherheit der Wissenden und Wollenden die Geburtswehen einer Zukunft, die allem Erfüllung bringen soll, was deutsche Sehnsucht zur Entfaltung deutschen Wesens je erdacht.

Denn wir hatten und haben etwas gewonnen aus den blutigen Schlachten des Weltkrieges und dem mühseligen Ringen friedeloser Nachkriegsjahre, etwas, das unendlich viel wichtiger ist als der reichste Goldschatz und das gewappnetste Heer: die große Idee, die nationalsozialistische, die völkische Lebensidee, die in uns glüht und uns nie wieder verläßt, für die wir uns in Stücke hauen lassen, wenn es sein muß.

Das wußte Fichte, das wußten die Freiheitskämpfer gegen Napoleon und das wissen wir wieder: „Nicht die Gewalt der Armee, noch die Tüchtigkeit der Waffen, sondern die Kraft des Gemütes ist es, welche Siege erkämpft.“

Glück ist uns nicht das, was man früher so verstand: ein möglichst ungestörter Genuß, ein Beharren in Gedanken, ohne Erschütterungen, ohne Belastungsprobe.

Glück nennen wir ein Schicksal, das uns durch alle Tiefen und über alle Höhen, die zu erleben wir fähig sind, hindurch- und hinwegführt, das uns lehrt, die Zähne zusammenzubeißen und zu kämpfen im wildesten Schmerz, aus vollem Herzen zu hassen und zu lieben, zu siegen und zu sterben, wie es Edlen geziemt, und das uns auf dem Gipfel unserer Lebenskraft wie Siegfried und Brünhilde jauchzend bekennen läßt: Leuchtende Liebe, lachender Tod!

Doch neben dem Heldischen im Leben, neben dem Ausgriff in die Welt, dürfen wir die andere Seite unseres Menschseins und die Voraussetzung aller Erfüllung nicht vergessen: unser ewiges Ringen nach letzter Wahrheit des Erlebens, nach Arttreue im Glauben.

Man kann uns das Glauben nicht lehren, und wir können es von niemand erlernen. Erleben müssen wir es tief in unserem Innern, was es heißt, ein ganzer Mensch zu sein, ein Gotteskind, das Göttliches in sich trägt; denn sonst könnte es Göttliches nicht einmal ahnen.

Der Oberflächlichkeit, der uns zu entringen wir gerade im Begriffe sind, wären wir von neuem verfallen, wenn wir es jemals vergäßen: die allerinnerste Erneuerung, die die letzte Wahrheit der deutschen, der nordischen Seele im Bewußtsein wiedererstehen läßt, ist die notwendige Vollendung unserer neuentstehenden deutschen Weltanschauung. Der alldurchdringende und allumfassende Glaube, der Raum und Zeit, Ruhe und Bewegung, Werden und Vergehen, Endliches und Unendliches, Menschenherz und Sternenschimmer in ein ewiges göttliches Sein uns auflöst, der Glaube, der unser Wissen schuf, der gibt uns auch die Kraft, unser Leben hindurch nie zu verzagen.

Und wenn wir ganz alleine stünden: wir können nicht anders.

---

Nichts können und nichts wissen, ist keine Schande, aber um so größere Schande ist, nichts wissen und nichts lernen wollen. A. F. W.

---

**Volk**

Heilig ist, was in unseren Adern rollt. Wir wissen nicht, woher es kommt und wohin es geht. Sterbend und werdend kreist es in unendlichem Wechsel. In ehrfurchtsvollem Schauer stehen wir vor ewigem Sein. Hin durch Jahrtausende läuft im Dunkel ein feiner Faden. Er glänzt, ein kleines Endchen von drei, vier Geschlechtern, auf, ein Licht der Sonne. Vor ihnen und hinter ihnen ruht es in Nacht. In Sonnenüberschwang reichen sich zwei Menschen den blinkenden Lebensbecher, schauen schmerzlich zurück zu toten Vätern und Müttern, und wonnevoll vorwärts zu den Ungeborenen. Und Millionen Fäden laufen zusammen zu gewaltigem Strome: Blutstrom.

**Volk**

W. Scholz.

---

## Die Entwicklung der sudetendeutschen Arbeitslagerbewegung

Bevor noch der Begriff des fr.iwilligen Arbeitslagers und -Dienstes in Deutschland aufkam, hat es die Sache schon lange in Form der freiwilligen Hilfeleistung gegeben. Meist geschah diese im Rahmen eines Vereines oder Verbandes, wenn es galt, einen Turnplatz oder ein Schwimmbecken herzustellen oder eine Skihütte auszubauen. Viele Jugendgruppen errichteten ihr Heim aus eigener Kraft. Aber auch soziale Maßnahmen sehen wir durch freiwillige Hilfeleistung durchgeführt, wenn z. B. an die Hilfe der Turner gedacht werden soll, als im Erzgebirge durch Wolkenbrüche ganze Ortschaften zerstört oder zumindest arg mitgenommen wurden. In Gottesgab bestand sogar schon 1925 ein Wandervogellager, das den dortigen Teich ausschlemmen half.

Der Gedanke des freiwilligen Dienstes, des Opfers für die Gemeinschaft ist also ganz und gar nicht neu. Leider Gottes ging aber im Laufe der Entwicklung gerade die Sinngebung des Dienstes mehr und mehr verloren, und es blieb oft nur der Begriff der sozialen Maßnahme übrig. Bedingt wurde dieser Verlauf durch die immer höher anwachsende Arbeitslosigkeit.

Den eigentlichen Ansatz der sudetendeutschen Arbeitslagerbewegung sehen wir erst im Jahre 1933. In dieses Jahr fallen die ersten zwei Versuche, die den Namen des Arbeitslagers in Anspruch nehmen können. Beiden gemeinsam war die Auffassung vom Sinn des Arbeitslagers: Beschäftigung junger Arbeitsloser bei gemeinnütziger Arbeit im Hinblick auf Gemeinschaftsbildung.

Von beiden Lagern gingen Tochterlager aus. Die Reichenberger errichteten ein Lager in Wurzelsdorf, um einen Weg zu bauen. Der Leitmeritzer Lagerleiter schuf eines in Heuraffel bei Krummau, das mit Waldarbeiten in den dortigen Wäldern beschäftigt war. Beide Lager ereilte dasselbe Schicksal, nämlich die behördliche Einstellung.

In den Sommer 1933 fällt auch die Eröffnung des Studentenarbeitslagers der deutschen Hochschulen Prags in Lhotka, das freilich eine Ausnahmestellung einnimmt, da hier keine Arbeitslosen verwendet wurden. Die Studenten griffen zur Selbsthilfe, um sich endlich einen eigenen Turnplatz zu schaffen, den sie sonst nie erhalten hätten. Die Bedeutung dieses Lagers lag in der Werbewirkung.

Auch die ersten Anfänge des Landdienstes, des Einsatzes freiwilliger Arbeitskräfte zur Unterstützung der Bauern, fallen in den Sommer 1933. Der Leiter des Leitmeritzer Lagers hatte auch in der Nähe von Krummau annähernd 20 Wandervogelmädels zur Landhilfe eingesetzt. Der Studentenerntedienst in Lodenitz in Mähren, der von Brünn aus eingerichtet wurde, ist wohl mehr als billiger Sommeraufenthalt zu betrachten, wo sich einige bedürftige Studenten gegen eine gewisse Arbeitsleistung bei einem Wegebau durch einige Wochen hindurch freien Aufenthalt gesichert hatten. Solche Unternehmungen sind nicht als ernst zu betrachtende Arbeitslagerversuche zu werten. Zu erwähnen wäre vielleicht noch das Arbeitslager einiger arbeitsloser Jägerndorfer Turner, die beim Bau der dortigen Turnhalle verwendet wurden.

An Bedeutung und Umfang dem Studentenarbeitslager in Lhotka gleichkommend, ist das Egerer Lager anzuführen, das Ende Juli 1933 gegründet wurde; das Lager wird von der Stadtgemeinde getragen und läuft seit der Zeit ununterbrochen. Es stellt in seinem Umfang und seiner Dauer nach das größte sudetendeutsche Arbeitslager dar.

Die Werbung durch das Lhotkaer Lager und die Erfolge im Egerer Lager besteigen auch bei den Tschechen langsam die Abneigung gegen die Arbeitslager. Die steigende Arbeitslosigkeit mußte sie dazu führen, sich ebenfalls mit der Sache auseinanderzusetzen. Das Ergebnis war die Eröffnung eigener Lager und eine einsichtigere Stellungnahme den sudetendeutschen Lagern gegenüber.

Aber auch bei den sudetendeutschen Stellen bewirkten die bisherigen günstigen Ergebnisse eine gewisse Auflockerung. Zuerst versuchte es die Gemeinde Schreckenstein in Form einer offenen Maßnahme, Arbeitslose zur Herstellnug eines Spielplatzes zusammenzufassen. Diesem Beispiel folgte die Stadt Gablonz, wo auf dieselbe Weise verschiedene Straßenarbeiten verrichtet wurden. Bei beiden offenbarten sich aber bald die Mängel, die durch die mangelnde enge Zusammenfassung auftreten mußten.

Vollkommen nach Egerer Muster wurde das Bodenbacher Arbeitslager von der dortigen Stadtbehörde ins Leben gerufen. Es dient hauptsächlich dem Ausbau eines Jugendheimes. Dieser Versuch gab wiederum der Aussiger Stadtbehörde die Veranlassung, ebenfalls mit einem freiwilligen Arbeitslager an die Öffentlichkeit zu treten. Alle die städtischen Unternehmungen stehen stark unter der Auffassung des sozialen Zweckes. Auch andere Städte wurden aufmerksam auf die bestehenden Lager, doch kamen viele solche Vorhaben nach Eröffnung eines eigenen Arbeitslagers nicht zur Durchführung.

Von den städtischen Lagern unterschied sich das Graslitzer Arbeitslager, das nicht Angelegenheit der Stadt Graslitz, sondern das erste Versuchslager der sudetendeutschen Heimatfront darstellte. Die große Arbeitslosigkeit des Graslitzer Bezirkes förderte die Entstehung des Lagers.

An Versuchen des Landdienstes wäre für das Jahr 1934 die Unternehmung des Bundes der Deutschen anzugeben, der in Zusammenarbeit mit anderen Verbänden junge Burschen und Mädchen im Mittelgebirge bei Bauern beschäftigte. Diese Form des freiwilligen Arbeitsdienstes findet noch nicht die Unterlagen und Voraussetzungen wie die Arbeitslager, die in der Stadt wurzeln.

Es ist begrüßenswert, daß, wie vor allem Eger bewiesen hat, die Aufrechterhaltung eines Arbeitslagers

---

Willst du ein gesundes Glied im Volke sein, so tue deine Arbeit — sei es wo es sei — mit Liebe am Werke und voller Hingabe. Denn man sieht einzig und allein an deinem Tun, wer du bist.

A. F. W.

auch den Winter über möglich ist. Dem Beispiele folgend haben auch andere Lager die Absicht, wenn auch nicht den ganzen Winter, so doch so lange es geht, die Arbeit weiterzuführen. Gerade im Winter sind die Arbeitslager vom sozialen Gesichtspunkte aus genommen dringender als im Sommer.

Einige Städte haben sich sogar noch im späten Herbst dazu entschlossen, an die Eröffnung von Lagern heranzugehen. Vor allem hat es die Stadtgemeinde Fischern ermöglicht. Es wird dort schon fleißig an einem Staudamm für einen Teich gebaut. Franzensbad ist unterdessen nur an eine offene Maßnahme herangegangen. Auch die Stadtgemeinde Marienbad hat sich zur Gründung eines Arbeitslagers entschlossen. Es wurde am 10. Dezember 1934 in Betrieb genommen.

Nach all dem ist in diesem Jahre noch mit einer rascheren Entwicklung zu rechnen als bisher. Gefördert wird sie dadurch werden, daß durch die Möglichkeit der Zuschüsse für Notstandsarbeiten den Gemeinden finanzielle Sicherung für die Lager geboten werden kann. Aber auch Vereine und Verbände werden sich vielleicht im erhöhten Maße für Arbeitslager einsetzen können, da nach den neuesten Beschlüssen auch beim Bau von Turnplätzen oder sonstigen gemeinnützigen Anlagen ein gewisser Zuschuß gewährt werden soll. Eine Frage allerdings bleibt offen, ob es nämlich gelingen wird, alle diese örtlichen Maßnahmen in den Strom einer einheitlich ausgerichteten Bewegung bringen zu können. Ansätze dazu sind bereits zu verspüren.

(—) Werner Pohl.

---

## Tracht — nicht Kostüm.

Jene, die die Aufgabe der Zeit nicht verstanden haben, machen sich zuletzt immer durch ihre Taten kenntlich. Wo sie sich auf ihren kleinen Aufgabenkreis beschränken sollten, um ihn auszufüllen, greifen sie falsch verstanden und übereifrig Dinge auf, die sie nichts angehen.

Das wurde, was das Recht angeht, Trachten zu tragen, gerade in den letzten Wochen wieder überdeutlich klar. Frühlingsfeste — Fastnachtsfeste heißt man sie noch immer — gaben und geben willkommenen Anlaß, wieder einmal zu beweisen, daß man „ganz im Geiste dieser Zeit" lebt. Also werden Trachten aus ihrer dörflichen Gebundenheit herausgerissen und als „Kostüme" in irgend einem städtischen Rummel getragen. Man vergißt oder man weiß es gar nicht, daß die Tracht ihren Sinn nur hat in der Gemeinschaft des Dorfes, in der Landschaft, der sie entwachsen ist, und in dem Lebensgefühl der Menschen, die sich diese Trachten schufen.

Dazu wird wieder ein Bestreben wach, das vor dem Kriege schon da war. Zur „Erhaltung der bäuerlichen Tracht" werden Vereine und Gesellschaften vornehmlich städtischer Menschen gegründet, die glauben, hier sei ihrem Betätigungsdrang eine Aufgabe erstanden. Wenn auch alle sinnvollen Anlässe für eine Vereinsgründung bereits genutzt sind, sollte man sich doch hüten, Dinge in den Mittelpunkt eines Vereinsstatutes zu rücken, die an der ihnen eigenen Stelle und der ihnen eigenen Art in den Zusammenhang des Volkes gehören. Die Geschäftigkeit solcher Vereine bei Trachtenzügen, Aufmärschen und großen Festen ist gänzlich unangebracht.

Die Tracht entsteht aus dem Fleiß der Bäuerin, der bäuerlichen Arbeit also, die ihr Material der eigenen, d. h. der bäuerlichen Wirtschaft entnimmt. Die Vielfältigkeit und doch landwirtschaftliche Gleichrichtung der Trachten ist bedingt durch die phantasievolle Arbeit der Bäuerin an der Tracht, die sie entwirft und selbst verfertigt. Diese Entwicklung wird klar, wenn man weiß, daß die Tracht zunächst das Arbeitsfeld der Bäuerin war und daß sich erst aus einer jahrhundertelangen Überlieferung die verfeinerte Tracht als Sonntags- und Festtagskleid der Bäuerin entwickelte.

Es versteht sich, daß die Tracht — an das Eigenwerk der Bäuerin und damit an die dörfliche Gemeinschaft gebunden — Ausdruck einer Überlieferung abgibt, die seit altersher auf eine Landschaft und ihre Menschen überkommen ist.

Aus diesen Tatsachen geht hervor, daß Trachten nicht irgendwie einer Landschaft und ihren Menschen anbefohlen werden können, geschweige denn durch die Geschäftigkeit irgend welcher Vereinsvorstände offeriert. Ebenso unmöglich ist es, Trachten, die die Ahnen in die Truhen legten und nicht mehr trugen, heute wieder hervorzukramen und als Tracht anzuempfehlen. Wohl können sie Anregung zu neuem Schaffen sein. Aus ihnen können wir, einer langen Entwicklungsreihe folgend, die Tracht werden lassen, die unserer Zeit und ihren Menschen gemäß ist, gesund und einfach. Sie soll aber in jedem Falle nur da entstehen, wo sie die Menschen aus sich heraus schaffen wollen. Es ist reine liberale Fehlspekulation, jetzt den Augenblick für gekommen zu halten, in dem Kunstgewerblerinnen ihrer Phantasie die Zügel schießen lassen und nun frisch und fröhlich Trachten „erfinden". Die so entstandenen Trachtenbilder und Trachten müssen immer den Menschen, die sie tragen sollen, fremd bleiben, weil sie ja nichts mehr als eine Modeerscheinung sind.

Insgesamt: die Tracht muß aus einer Landschaft und ihren Menschen wachsen. Jede städtische und vereinsmeierische Geschäftigkeit vergeht sich an einem Erbteil deutscher Überlieferung, das stark genug ist, sich selbst zu erhalten.

Utz.

---

## Mein Kamerad, der Jungarbeiter.

Jeden Morgen, wenn ich zur Schule gehe, treffe ich ihn. Er geht an den Schraubstock, Von den tosenden Maschinen hat er mir oft erzählt, von blaugrünem Öl und klirrendem Eisen.

Einmal kam unsere Jungenschaft vom Dienst zurück. Wir waren auf Fahrt gewesen, da trafen wir ihn. Er hatte sein dunkelblaues Arbeitszeug an und die Windjacke darüber. Ich weiß es noch ganz genau. Wieder erzählte er uns von seiner Arbeit. Er sprach davon wie von einer heiligen Freude; von dem Klirren, Surren und Hämmern, wie von einer harten Musik.

Wir berichteten von den Rehen, die wir ganz nahe gesehen, von Horst, den wir wieder einmal vertrimmt hatten und von dem guten Essen, das Heinz gekocht hatte, von dem Zelt und so Vielem.

Endlich fragte einer, was wir alle dachten: „Warum warst du nicht mit?" „Ich mußte arbeiten", sagte er. Und wir begriffen, warum er die blaue Jacke anhatte. Wir waren zum Dienst, auf Fahrt. Es war Kameradschaft und körperliche Anstrengung gewesen. Er hätte dabei sein müssen, wie wir. Aber er arbeitete, stand in der weiten Halle am Schraubstock, die Feile in der Hand . . .

Dann sprach einer von der Großfahrt. Weit durch deutsches Land wird es gehen in den nächsten großen Ferien. 40 Tage werden uns zur Verfügung stehen. Ein anderer erzählte von seinem Lager. Ja, ein großes Lager wird in den Ferien gemacht werden. Alle werden mitkommen, an die See oder ins Gebirge . . .

Er achtet nicht darauf, ging über das Gespräch hinweg. Denn er hatte keine 40 Tage Ferien, trotzdem er schon arbeitet und schafft und wir noch lernen.

Da kam Erich, der Fähnleinführer. „Na", sagte er, „du wirst auch mitgehen können. Wir kämpfen darum. Denn du gehörst zu uns."

Harry.

---

# Wanderer zwischen beiden Welten:

## Volk und Staat.

## Ausflug nach Neudeck.

Am letzten Sonntag veranstaltete die Ortsgruppe Lessen der „Deutschen Vereinigung" einen Ausflug nach Neudeck für 60 Kameraden der Jugendgruppe und 10 Kriegsteilnehmer, um ihnen das Familiengut des verstorbenen Generalfeldmarschalls und die Gegend von Freystadt zu zeigen. Mit Fahrrad und Grenzschein fuhr die Kolonne vormittags geschlossen über die Grenze, um zunächst der 600 Jahre alten Kirche in Freystadt, in welcher der Generalfeldmarschall an manchem Gottesdienst teilgenommen hatte, einen Besuch abzustatten. Der Ortspfarrer empfing unsere Kameraden und erklärte ihnen in der Kirche die verschiedenen Sehenswürdigkeiten, darunter den berühmten von der Familie Graf Groeben gestifteten 300jährigen Altar. Dann wurden wir wieder durch die Stadt geführt, bei herrlichstem Sonnenschein, so daß es uns in unseren weißen Hemden ordentlich warm wurde. Nun bestiegen wir einige Lastautos, die uns von unseren bäuerlichen Freunden (früher Landwirtschaftlicher Verein Freystadt, jetzt Bauernschaft genannt) zur Verfügung gestellt waren. Der Vorsitzende der Bauernschaft, Schneider, begleitete uns bis nach Neudeck, wo wir um 1.30 Uhr eintrafen. Wir marschierten geschlossen auf die Terrasse vor dem Herrenhaus, wo uns General von Hindenburg, der Sohn des Reichspräsidenten, mit freundlichen Worten begrüßte, jedem einzelnen die Hand reichte und die Kriegsteilnehmer nach ihren Erlebnissen im Kriege befragte. Dann bat er uns in das Schloß und zeigte uns dort die unzähligen wertvollen Erinnerungsstücke des Generalfeldmarschalls unten und oben im Hause. Wir sahen die Bilder und wertvollen Geschenke aus aller Herren Länder, die 4000 Ehrenbürgerbriefe der Städte, deren Ehrenbürger der verstorbene Reichspräsident gewesen war, die hunderte von Ehrensäbel, hohen und höchsten Orden, den Schreibtisch und die Stätte, an der der Führer Adolf Hitler gesessen hat, wenn er Gast des Reichspräsidenten war. Geschenke der preußischen Könige an die Familie von Hindenburg, das Gastbuch mit den Unterschriften der bekanntesten europäischen Persönlichkeiten, darunter auch Adolf Hitlers erweckte unser großes Interesse. Die Privatbibliothek mit den Büchern von im Kriege gefallenen Dichtern und Schriftstellern durften wir ebenfalls in Augenschein nehmen, eine herrliche Porzellansammlung und noch vieles andere mehr. Die Kriegsteilnehmer wurden dann noch in das Sterbezimmer des Generalfeldmarschalls geführt, während die anderen Kameraden sich auf der Schloßterrasse sammelten. Als dann der General von Hindenburg auf die Terrasse trat, dankte ihm unser Ortsgruppen-Vorsitzender von Koerber für die freundliche Aufnahme und für alles, was er uns gesagt und gezeigt habe. Durch einen Sprechchor brachten wir dann geschlossen unseren Dank zum Ausdruck, indem wir als Bürger anderen Staates, aber als Menschen deutschen Blutes zum Schluß gelobten:

„Deutsche Ehre zu wahren,
Deutsche Treue zu halten,
Fremdes Volkstum zu achten,
Dienst am Volke zu tun. — —
Das ist unser Wille!"

Wir sangen den Feuerspruch, worauf General von Hindenburg noch einmal zu uns sprach und uns dann durch den Gutspark führte. Nach kurzer Verabschiedung verließen wir mit dem Liede: „Ich hatt' einen Kameraden" den historischen Boden, tief beeindruckt von allem, was wir erlebt hatten und besonders von der kameradschaftlichen und freundlichen Weise, mit der uns der Sohn des Reichspräsidenten entgegengetreten war.

Mit unseren Lastautos fuhren wir dann zu dem Hofe unseres Gastfreundes Schneider, besichtigten seine hervorragende Wirtschaft, seine schönen Felder, sein Vieh und besonders die großartigen Zuchtstuten und Fohlen. Nachher hatten wir noch ein gemütliches Stündchen Zeit in Freystadt im Bahnhofshotel zu einem Butterbrot und einem Glas Bier, welches uns unsere bäuerlichen Freunde gestiftet hatten. Zahlreiche Jungbauern, sowie Kameraden aus der SA und der SS, mischten sich unter uns und wetteiferten darin, uns eine gemütliche Stunde in Freystadt zu bereiten. Schließlich mußten wir aufbrechen, um pünktlich auf die Minute zur verabredeten Zeit über die Grenze abends zurückzukommen. —

Die unvergeßlichen Stunden, die unsere Kameradschaft heute erlebt hat, werden noch lange in uns nachwirken und uns bestärken, im Geiste der „Deutschen Vereinigung" in fester innerer Verbundenheit an unserem Volkstum weiter mitzubauen.

## Die Fahne!

Uns wehet voran im Winde fein
ein rein, echt, wahr und teures Gut,
wir stehen hier in Treu vereint
und schauen auf in heißer Glut
— auf unsere Fahne.

Wir Jungen stürmen zum Werke voran
durch Not und Gefahren und Mut —
hinter uns schreiten Mann und Mann
Wir fürchten nichts und kostet's unser Blut
es bleibt unsere Fahne.

Werner Jost.

## Trauerfeier für Marschall Pilsudski.

Dieselbe Ortsgruppe Lessen der „Deutschen Vereinigung" hatte am Tage darauf Gelegenheit, ihre Verehrung für den dahingeschiedenen Marschall Pilsudski zusammen mit allen polnischen Bürgern in einer erhebenden Feier zum Ausdruck zu bringen. Am 20. Mai, vormittags um 9 Uhr, fand gleichzeitig in der katholischen und evangelischen Kirche ein Gedenk-Gottesdienst statt. Da die meisten Betriebe in Stadt und Land für diesen Vormittag die Arbeit eingestellt hatten, war ein großer Teil der Bevölkerung in Lessen vereinigt. Nach dem Gottesdienst traten über 100 Mitglieder der „Deutschen Vereinigung" mit ihrer umflorten Fahne und den schwarz umflorten Armbinden, die den weißen Hemden ein dem Trauertage besonders würdiges Gepräge gaben, an und marschierten auf den Marktplatz, gefolgt von der übrigen deutschen Bevölkerung.

Auf dem Markt wurden wir auf einer Querseite und einem Teil der Front eines Karrees neben den polnischen Vereinigungen aller Art als Spalier aufgestellt. Unser Fahnenträger mit den 2 Fahnenwächtern fand an der feierlich zwischen Tannen aufgestellten Büste des Marschalls neben den polnischen Fahnenabordnungen Aufstellung. Den Mittelpunkt der Feier bildete, umrahmt von Chorgesängen, eine große Rede, die die unsterblichen Verdienste des Marschalls würdigte. In tiefer Ergriffenheit gedachte die Bevölkerung des größten Sohnes Polens. Dann begann der Vorbeimarsch in Viererkolonne, wobei unser Ortsgruppenleiter von Koerber uns führte und dann, während wir mit gesenkter Fahne an der Büste vorbeischritten, zu dem Leitungskomitee trat und mit erhobener Rechten unser aller Gruß dem verewigten Marschall darbrachte.

Wir werden diese historische Stunde niemals vergessen, die uns auch den Beweis erbracht hat, daß nicht nur innerhalb unserer deutschen Bevölkerung hier der Wille zur festen Geschlossenheit und Gemeinschaft gesiegt hat, sondern daß bei uns alle Staatsbürger polnischer und deutscher Nationalität sich den Segen nicht nehmen lassen, den der verstorbene Marschall gemeinsam mit Adolf Hitler in der gegenseitigen Achtung des anderen Volkstums und im friedlichen Miteinanderleben geschaffen hat. Die würdigste Ehrung des Marschalls wird es stets sein, wenn wir in seinem Geiste friedlich miteinander weiterleben. Diese Mahnung nehmen wir mit hinaus in den Alltag, als das politische Testament des verehrungswürdigen Toten.

---

Nicht die Tat allein ist des Menschen Bahn, ist der rechte Weg. Sondern nur die Tat, die ohne Zwang ist, die Tat, die in Wahrheit rein ist, die lauter, ohne menschlichen Eigennutz, die Tat, die jene große innere Freiheit verkörpert: Ich bin ein Diener meines Volkes.

A. F. W.

## Aus der Jugendgruppe Warlubien.

Wenn der Mai in diesem Jahre auch nicht recht artig war, so brachte er uns andererseits viele schöne Neuigkeiten und Überraschungen. Am 7. d. M. kam Jugendpfleger Huwe aus Bukowitz zu uns, um auch hier Anregungen zur Gründung einer Jugendgruppe zu geben.

Mit dem Liede „Märkische Heide" begann der Abend. Dann hielt Kamerad Huwe eine Ansprache und behandelte Zweck und Ziele der Jugendgruppen. Anschließend wurde zur sofortigen Gründung geschritten. Alle Jungen und Mädel, es waren an dem Abend 23, ließen sich einschreiben. Wir hoffen aber, es in Kürze auf 50 Mitglieder zu bringen. Wir haben die freudige Aussicht auch bald einen Wimpel zu bekommen. Ein älterer Gönner der sich aber mit der Jugend noch verwachsen fühlt, und bei dem auch der erste Abend stattfand, will ihn stiften, vielleicht auch schon zur Sonnenwend-Feier, bei der Gelegenheit soll der Wimpel dann geweiht werden. Die größte Freude bereitete uns aber ein anderer, auch schon älterer Gönner unserer Jugendgruppe, indem er uns in Aussicht stellte, zwei leere Räume für uns als Heim herzurichten. Daraufhin fühlte sich eine Volksgenossin verpflichtet, Vorhänge für dieses Heim zu versprechen und andere wieder wollen es mit Bildern usw. schmücken, so daß dieser Raum wirklich unser Heim werden wird. Wir hoffen, daß wir manche jungen Leute, die sich sonst in den freien Stunden auf der Straße herumtreiben, zu uns heranziehen werden, damit sie in anregendem und gemütlichem Beisammensein Liebe und Freude an der Kameradschaft und dem Zusammenhalten finden.

(Kasperle) Willy Holthöfer.

Schriftleitung: Herbert Pech, verantwortlich: Ernst Hempel, beide in Bromberg.